

Der Vater der neueren Instrumentalmusik.

1. Schülerjahre.

In einer flachen, ziemlich reizlosen Gegend Nieder-Oesterreichs, östlich von Wien, liegt zwischen den Dörfern Gerhaus und Hollern der Markt-
fleden Rohrau. Am südlichen Ende des Marktes, nach der Brucker Seite und gegen das Schloß hin, dort, wo die Umgebung sich etwas freundlicher und auch baumreicher entfaltet, reicht die Häuserreihe zur rechten Seite beim Ausgang des Ortes bis zum Grenzpfahl; die linke Seite endigt früher und das letzte Häuschen trägt die Nummer 60. Dies ist Meister Joseph Haydn's Geburtsstätte.

Vater und Mutter hatten empfänglichen Sinn für Musik; der Vater, ein armer, gewöhnlicher Wagner, besaß eine erträgliche Tenorstimme und hatte auf seiner Wanderschaft zu Frankfurt am Main, ohne eine Note zu kennen, die Harse klimpern gelernt. Die Gewohnheit, sich nach der Arbeit die Grillen mit Gesang zu vertreiben, wozu er sich mit seinem Instrumente begleitete, behielt er immer bei. Auch die Frau stimmte mit ein, und die Wohnung erschallte, namentlich Sonntags, von ungekünsteltem Doppelgesange.

Das Beispiel der Eltern reizte den jungen, fünfjährigen Seppel, der sich nun ebenfalls bei dieser einfachen Hausmusik versuchte; namentlich übertraf er durch musikalisches Gehör und eine angenehme Stimme. Er sang dem Vater seine einfachen, kurzen Stücke nach und alle Einwohner des Ortes lobten des Wagners Söhnchen. Der Knabe aber blieb dabei nicht stehen. Er mochte bei irgend einer Gelegenheit den Schulmeister belauscht haben, wie er auf der Geige hin und her fuhr und die wunderlichsten Töne hervorlockte. Das war für unsern Seppel genug. Er nahm ein Stück Holz, und als nun Vater und Mutter wieder ihren Gesang anstimmten, begleitete sie der Sohn, auf der Ofenbank sitzend, indem er in Ermangelung einer wirklichen Geige auf dem ausgestreckten linken Armchen, nach des Schulmeisters Art, mit dem Stückchen Holz eifrig auf und nieder strich. Ein Schulmeister aus dem benachbarten Städtchen Hainburg, ein entfernter Verwandter, kam einst zufälliger Weise zu einem solchen Konzert und bemerkte, daß Seppel den Takt sehr genau beobachte. Das schien ihm von guter Vorbedeutung und er rieth dem Vater, daß er seinen Knaben der Musik widmen möge. Der Vater, ein großer Verehrer der Geistlichkeit, wünschte nichts so sehr, als seinen Sohn diesem Stande zu weihen, und dazu war das

lernen der Musik der erste Schritt. In seiner bedürftigen Lage konnte er aber nichts auf die Bildung seiner Kinder verwenden. Um so erwünschter kam es ihm, als der Schullektor in Hainburg den sechsjährigen Seppel zu sich nahm, um ihn in seiner Schule zu unterrichten. Hier im Schulhause zu Hainburg lernte Haydn das Lesen und Schreiben, er erhielt den Religionsunterricht und wurde zum Singen, Geigen, Paukenschlagen und anderen musikalischen Thätigkeiten angehalten.

Aus jener Zeit datirt eine Geschichte, welche zeigt, wie der kleine Schüler gleich beim Eintritt in seinen neuen Wirkungskreis praktisch verwendet wurde.

Es war in der Kreuzwoche, in welcher besonders viele Prozessionen um die Pfarrkirche abgehalten wurden. Namentlich der Festtag St. Florian sollte mit Hochamt und Opfergang gefeiert werden. Von den begleitenden Musikanten war diesmal ganz unerwartet der Paukenschläger gestorben und Niemand da, der ihn hätte ersetzen können. In seiner Verlegenheit griff der Schullektor zum Aeußersten. Sein neuer Schüler sollte in Eile die Pauke schlagen lernen. Der Lehrer giebt ihm die nöthige Anleitung zum Ueben und überläßt ihn seinem Eifer. Der Kleine nimmt nun einen beim Brotdaen benutzten Mehlkorb, spannt ein Tuch über ihn, stellt das neuerfundene Instrument auf einen Sessel und beginnt wacker darauf los zu schlagen, ohne die Mehlwolken zu beachten, die sich um ihn zusammen ziehen. Wol gab es, als der Lehrer dazu kam, in der ersten Hitze einen Verweis, doch der Paukenschläger war fertig und die Prozession konnte vor sich gehen. Da Seppel ein kleiner Junge war, mußte man auch statt des gewöhnlichen Paukentragers einen Mann von kleinem Wuchse wählen. Einen solchen fand man allerdings bald, allein leider hatte er einen Höcker. So andächtig nun auch die Zuschauer dem ersten Theile der Prozession folgten, so heiter stimmte sie der nachfolgende Aufzug.

Dies war das Debut Haydn's als Virtuose im Paukenschlagen. Die Pauken, die Haydn in Hainburg schlug, befinden sich noch jetzt auf dem Chor der Kirche in Gebrauch.

Zwei Jahre hatte Haydn bei dem Vetter bereits zugebracht, als sein Schicksal unerwartet eine günstige Wendung nahm. Der kais. Hofkompositenr und Domkapellmeister Georg Reutter war auf einer Geschäftsreise in Hainburg angekommen. Da seine Reise hauptsächlich bezweckte, die Zahl seiner Sängernaben im Kapellhause zu Wien zu ergänzen, gab ihm ein Freund, der die Pfarre leitete, Gelegenheit, die Kräfte seines Kirchenchores beim nächsten Gottesdienste selbst zu prüfen. Hier mag es gewesen sein, daß Reutter die schwache, doch angenehme Stimme des siebenjährigen Seppel hörte und von ihr aufs Angenehmste überrascht wurde. In den Pfarrhof zurückgekehrt,

fragte er um Namen und Herkunft des kleinen Sängers, über den sein Freund nur Gutes zu berichten wußte, und da Reutter des Knaben Stimme und Talent eingehender zu prüfen wünschte, wurde derselbe sammt dem Schullektor sogleich herbeigezogen. Schüchtern und verschämt, im Bewußtsein seines verwahrlosten Aeußeren, trat der Knabe vor Reutter hin. Seine Ehrfurcht vor dem hohen Herrn hielt ihn jedoch nicht ab, mit lästernem Blicke nach einem Teller voll Kirschju zu schielen, die auf dem Mittagstische standen. Reutter verstand den Blick und warf ihm eine Handvoll in die Mütze, legte ihm dann Allerlei zum Singen vor und war unverkennbar mit den Leistungen des jungen Sängers zufrieden.

„Büberl,“ fragte Reutter, „kannst Du auch einen Triller schlagen?“

„Nein,“ antwortete unerschrocken der Knabe; „das kann auch mein Herr Vetter nicht!“

Reutter lächelte, zeigte dem Kleinen, was er zu beobachten habe, und schlug nun selbst einen Triller. Voll Unbefangenheit suchte ihn der Schüler nachzuahmen; mit jedem Ansat gelang der Versuch besser, so daß Reutter entzückt ausrief:

„Bravo! Du bleibst bei mir!“

Gleichzeitig griff er in die Tasche und beschenkte den kleinen Sänger mit einem blanken Geldstück. Zugleich erklärte Reutter, daß er, sobald die Eltern des Knaben ihre Einwilligung gegeben hätten, für dessen Fortkommen sorgen wolle, doch müsse er noch bis zum vollendeten achten Jahre in Hainburg verbleiben und sich unterdessen fleißig üben. Die Nachricht, daß Sepperl nach Wien, der großen Kaiserstadt, kommen sollte, rief Jubel im Elternhause hervor und die Einwilligung erfolgte schnell.

Der glücklichste Mensch in ganz Hainburg war an jenem Tage im Schulhause zu finden.

Das Jahr 1745 gab Veranlassung zu einer ergötzlichen Begebenheit in Haydn's Sängerei.

In den Pfingstfeiertagen des genannten Jahres war der kaiserliche Hof wieder in Schönbrunn und es wurde die Musik beim Gottesdienste durch Mitglieder der Hofcapelle und des Chores bei St. Stephan ausgeführt. Die Sängernaben, ihrer Amtspflicht enthoben, nutzten die Gelegenheit, sich freier bewegen zu können, weidlich aus, durchstreiften den jungen Park und kletterten auf den noch aufgestellten Baugerüsten jubelnd und lärmend von Stoc zu Stoc. Einer aber unter ihnen trieb es am ärgsten: Allen voran, eiferte er seine Kameraden durch sein Beispiel immer wieder von Neuem an. Wiederholt, aber immer vergebens, hatte die Kaiserin, von ihren Jesuitern aus das nachsichtige Treiben bemerkend, Befehl gegeben, den Jungen das

Serummlettern zu untersagen. Endlich wurde ihr die Sache aber doch zu arg. Als die Wildfänge sich abermals blicken ließen und gerade im besten Zuge waren, wurde Hofkapellmeister Reutter herbei befohlen, und die Kaiserin bezeugnete ihm voll Eifer namentlich einen blonden Dickkopf als den eigentlichen Hädelsführer.

„Das ist der Seppel,“ rief der Kapellmeister, dem Buben mit dem Finger drohend.

„Nun, so laß Er ihm einen recenten Schilling aufmessen,“ befahl die Kaiserin, und Reutter sorgte dafür, daß die allergnädigste Auszeichnung gewissenhaft befolgt wurde.

2. Wanderzeit und Meisterjahre.

An einem feuchten Novemberabende im Jahre 1749 irrte Haydn, gequält von Hunger, die Taschen leer, ohne Freund, in den Straßen Wiens umher, bis er endlich erschöpft sich auf die nächstbeste Bank niederließ. So fand ihn der grauernde Morgen, und mit ihm trat die Noth mit verdoppelter Strenge an ihn heran. Wol mögen seine Gedanken zunächst auf das Vaterhans gerichtet gewesen sein, und über den Entschluß, dahin seine Schritte zu lenken, hätten vielleicht die nächsten Stunden entschieden. Da führte ihm der Zufall einen Bekannten zu: es war der Tenorist Spangler, zu jener Zeit Erzieher in einem Privathause und Chorist in der Hofpfarrkirche St. Michael. Haydn erzählte ihm sein Mißgeschick und der Sänger, von der trostlosen Lage Haydn's gerührt, bot ihm seinen Schutz an. Spangler sagte, daß er mit Weib und Kind zwar nur ein einziges Dachzimmer inne habe, daß sich aber trotzdem eine, wenn auch sehr bescheidene Lagersstätte wol werde herrichten lassen.

Haydn folgte seinem Retter und war für die nächste Zeit geborgen. Er schlug sich den Winter über durch, so gut es eben ging; er geigte bei den verschiedensten Gelegenheitsmusiken, spielte wol auch zum Tanze auf, besorgte Arrangements für ein und mehrere Instrumente — kurz, er griff zu, wo es Etwas zu verdienen gab.

Unterdessen war der Winter verstrichen; der Frühling kam und mit ihm erwachte bei Haydn die Sehnsucht ins Freie. Eine der von Wien nach dem bekannten Wallfahrtsorte Mariazell abgehende Prozession veranlaßte Haydn, sich ihr anzuschließen. Er stellte sich bei seiner Ankunft in Mariazell dem Chormeister Florian Wrasstil als einen ausgetretenen Kapellsänger bei St. Stephan vor, zeigte einige Gesangstücke (wahrscheinlich eigene Kompositionsversuche) und bat, sie in der Kirche singen zu dürfen. Der Chormeister fertigte ihn jedoch kurz ab: es käme Lumpengefindel genug von Wien, Jeder

gäbe sich für einen Kirchensänger aus, und wenn es darauf ankäme, wüßte Keiner eine Note zu treffen. Haydn nahm nun seine Zuflucht zu einer List. Er begab sich am folgenden Tage auf den Chor, hörte eine Weile dem Organisten zu und mischte sich mit der unbefangenen Wiene unter die Sänger. Unbemerkt suchte er sich nun dem Solisten zu nähern und ihn zu überreden, ihm seinen Part zu überlassen. Da der Sänger aus Furcht vor seinem Vorgesetzten einwilligen zögerte, nahm Haydn den Augenblick wahr, wo das Solo beginnen sollte, bemächtigte sich ohne Weiteres des Notenblattes und sang so schön, daß der ganze Chor verwundert aufhorchte und der Dirigent nach Beendigung des Hochamtes sich bei Haydn entschuldigte, ihn so rauh abgewiesen zu haben. Auch die Geistlichen erkundigten sich nach dem fremden Sänger und luden ihn zur Tafel. Damit war dem Erfolg der Reise die Krone aufgesetzt. Haydn nahm die Einladung hocherfreut an und dehnte sie auf acht Tage aus. Wohlgefättigt und im Besitz einer kleinen, für ihn aber immerhin beachtenswerthen Summe Geldes verließ unser musikalischer Pilger das gastliche Dach und den freundlichen Ort und kehrte wieder nach der Kaiserstadt zurück.

Im Jahre 1787 war es, als Haydn, als Kapellmeister des Fürsten Esterhazy in seiner freundlich ausgestatteten Wohnung am Klavier sitzend, mitten im Komponiren einer seiner schönsten Symphonien begriffen war. Kurz vorher hatte er eine aus Prag an ihn gelangte ehrenvolle Einladung, für das dortige Theater eine Oper zu komponiren, mit eben so viel Bescheidenheit als richtigem Takte abgelehnt, indem er in bestimmter Weise erklärte, daß er sich nicht für bedeutend genug halte, um mit dem großen Mozart einen Wettstreit einzugehen.

Da pochte es mit derber Hand an seine Thür, und als er dem Klopfenden ein „Herein!“ entgegen gerufen, erscheint in seinem Zimmer ein breit-schultriger, wohlgenährter Mann in der Tracht des wohlhabenden ungarischen Gutsbesizers oder Viehhändlers. Er grüßt höflich und bekräftigt seinen Gruß durch einen vertraulichen Händedruck, dessen Erbtheit der weichen Hand unsers guten Kapellmeisters fast Schmerz verursachte.

„Euer Gnaden, verzeihn's, wenn ich stör“, jagte der Eingetretene. „Nämlich ich wollt' Euch bitten, daß Ihr mir eine Günst erzeiget. Euer Gnaden machen so viele schöne Musik; die klingt doch ganz anders als das Geseibel und Getrag unsrer Zigeunermusikanten, beispielsweise die „sieben Worte“, die ich vorigen Sonntag in unsrer Kirche gehört hab'; denn ich bin immer der Erste in der Kirche, wenn von Eurer Musik ein schönes Oratorium oder Liedlein an die Reihe kommt.“

Haydn, welchen die Treuherzigkeit des Mannes rührte, lud ihn ein, Platz zu nehmen und ihm sein Anliegen mitzutheilen.

„Weil Euer Gnaden nun die Liebe und Gütigkeit selber sind,“ fuhr dieser fort, „so wollt' ich hoffen, daß Ihr mir auch ein Stücklein Musikt recht machet.“

Der Kapellmeister konnte sich des Lächelns nicht erwehren. Er hatte zwar schon manche ehrenvolle Bestellung von Kompositionen für Kirchen und Konzertsäle empfangen, aber von einer so schlichten Seite war ihm doch noch kein derartiger Wunsch ausgesprochen worden. Doch war er weit davon entfernt, sich dadurch beleidigt zu finden, im Gegentheil, er freute sich darüber.

„Nun, laßt hören,“ erwiderte Haydn leutselig; „zu welchem Besufe wünscht Ihr Musikt? Für Eure Kirche etwa, oder zu einem Begräbniß?“

„Oh, Euer Gnaden, bleiben's z'Haus mit einem Begräbniß! Für eine heitere Gelegenheit möcht' ich das Stücklein haben. Nämlich meine Tochter — ich hab' nur diese eine — soll nächstens ihre Hochzeit halten, wissen's, mit dem Herrn Fichtelhaimer, der ein Kaufmann in Dedenburg ist und eine sehr respektirliche Person vorstellt. Weil Ihr nun so gar schöne Sachen komponirt, die immer so gemüthlich klingen, daß Einem s'Herz im Leibe lacht, so möcht' ich für den Fall, nämlich für die Hochzeit, ein recht gemüthliches Menuett haben, wissen's, ich meine so eins, wonach die Füße schon das Zappeln bekommen, wie nach der Pfeife des Rattenfängers vom Magdalenuergrunde in Kornenburg. Denn sehen's, Euer Gnaden, ein Oratorium oder eine Messe mit wunderbaren Engelstimmen, das ist freilich etwas gar Herrliches, aber es geht mir doch nichts über ein so hübsches Menuett. Also, ich bit' recht schön!“

Haydn hatte Mühe, seine Heiterkeit über die naive Vergleichung des seltsamen Gastes zu verbeißen; da er indeß allezeit gern gefällig war, so erklärte er sich bereit, das Gewünschte zu liefern.

„Viel tausendmal Dank,“ sagte der Musikkfreund; „ich heiße Zapolya, Ignaz — gerade wie der große Zapolya, nur daß der Stephan hieß, aber mein Adel ist so gut als keiniger — und ich handle mit Rindern und Schweinen; wissen's, ich bin ein Mann, der so sein Auskommen hat, das heißt sein gutes Auskommen.“

Der Viehhändler versprach, in einigen Tagen wieder anzuklopfen, und verabschiedete sich.

Haydn schrieb in derselben Stunde („um das Ding los zu werden“) das Menuett nieder und legte das Blatt bei Seite.

Nach einigen Tagen kam der edle Herr, oder vielmehr der Herr von

it.

te, hat ihn ein

der sich, * sehr
klein Wohl ge

den. Er hat
ten für Kinder
e war ihm doch
y war er nicht
hell, er freute

dem Besuche

Wegweiser?

Wegweiser? für

Kindlich meine

e hochgelobten

i in Ordnung ist

man so gar schön

h. Tränen d'Herz an

e Hochzeit, ein mal

is, wenn ich dich

Wattenjäger von

Euer Gnaden, ein

ommen, das ist nicht

über ein je lustig

naive Vergleichen bei

ern gefällig war, so

nd; ich habe jauch

der Stube bei, der

achte mit Kindern an

ein Kuckuckern hat

n wieder angestrichen

das Ding ist so schön

in.

der Wägen der Her



Pfeil: Muskantengeschichten.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Ein seltsames Sonorat.

Zapolya wieder, nahm das Tonstück, welches Haydn ihm einmal auf dem Klavier vorspielte, mit entzücktem Dank in Empfang und zog ab. Der Kapellmeister konnte sich doch nicht enthalten, Etwas von „billigem Danke“ in sich hineinzumurmeln.

Es vergingen etwa vierzehn Tage. Da vernahm Haydn plötzlich unter seinen Fenstern eine Musik, aus deren mehr lärmendem und unreinem als wohlklingendem Getöse er doch das Thema seines Menuetts heraushörte. Neugierig trat er ans Fenster und schaute hinunter. Da erblickten seine Augen ein seltsames Schauspiel: ein mit Blättern und Blumen geschmückter Däse wurde unter musikalischer Begleitung herangeführt und von diesem komischen Bilde hob sich die Figur des behäbigen Zapolya ab, welche sich ins Haus bewegte und bald darauf in Haydn's Gemach erschien.

„Grüß' Gott, Euer Gnaden,“ begann er; „Ihr wundert Euch, kann ich mir denken, über unser Beginnen, aber Ihr erinnert Euch wol, daß ich mich bis daher nur erst mit Worten für Euer schönes Menuett bedankt habe. Da nun die Hochzeit meiner Tochter in aller Freude von Statten gegangen ist und das Menuett die Beine der Alten wie der Jungen gehörig in Bewegung gesetzt hat, so wollt' ich nicht verfehlen, Euch mit meinem besien Däsen eine Ehre zu erweisen. Wenn Ihr's erlanbt, führe ich ihn in den Stall, denn er ist Euer Eigenthum. So, nun behüt' Euch Gott, Euer Gnaden, und möget Ihr den Däsen gesund genießen.“

Der Geschenkbringer verschwand wieder. Der Däse wurde unter den Klängen des Menuetts in den Stall gebracht. Haydn verkaufte das Thier an die fürstlich Esterhazy'sche Gutsverwaltung und freute sich des seltsamen Dankes noch in seinen späten Tagen, als er seine Meisterwerke „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ geschaffen hatte.

Das hier in Rede stehende Menuett führte seitdem den kuriosen Titel „Das Däsen-Menuett.“

Die Revolutionsideen, die Ende des vorigen Jahrhunderts Europa durchzogen, warfen ihre Schatten auch bis nach Oesterreich; die französischen Jakobiner hofften, in Wien ebenfalls Anhänger und Theilnehmer ihrer Anschläge zu finden. Aus diesem Anlasse entstammten im Jahre 1796 die Jakobiner-Verfolgungen und Hinrichtungen in Oesterreich und Ungarn. Dies benog den Grafen Saurau, spätern k. k. Oberstanzler, auf die Dichtung und Komposition einer österreichischen Volkshymne hinzuwirken. Er gab dem Dichter Haszka Auftrag, einen Text zu liefern. Hinsichtlich der Komposition trat er mit Haydn in Verbindung und so entstand im Januar 1797 die Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

Am 28. Januar erhielt die Komposition die Druckerlaubnis von der Hand des Grafen, und am 12. Februar 1797 wurde das Lied zum Geburtstag des Kaisers in allen Theatern Oesterreichs mit dem größten Enthusiasmus aufgeführt.

Bekannt ist Haydn's große Ordnungsliebe. Seine Arbeitsstube glich einer wohlgeordneten Registratur, wo selbst das unscheinbarste Blatt seinen bestimmten Platz hatte. In seinen Zimmern sah es sauber und nett aus; kein Geräth stand an unrechtem Orte. Auch für seine Person legte er immer großen Werth auf Ordnung.

Eine weitere Eigenschaft seiner schönen Seele war die große Bescheidenheit, mit welcher Haydn überall auftrat. Niemals vergaß er, daß er selbst armer Leute Kind sei, und daß seine nächsten Verwandten den niedrigen Ständen angehörten. Seine eigenen Werke selbst vermochten nicht, ihm einen Dünkel einzupflanzen; im Gegentheil sprach er oft aus, daß da nicht Alles so sei, wie es sein müsse: „Es sind wohl- und ungerathene Kinder, und hier und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen.“

Einst kam zu Haydn ein fremder Klaviervirtuose, von dem er in theatralischer Weise angeredet wurde:

„Sie sind Haydn, der große Künstler Haydn; auf die Kniee sollte man vor Ihnen niederfallen, nur wie einem Wesen höherer Art sollte man sich Ihnen nahen.“

Darauf entgegnete der Meister:

„Ach, mein lieber Herr, reden Sie nicht so mit mir; sehen Sie mich als einen Mann an, dem Gott Talent und ein gutes Herz verliehen hat; höher treibe ich meine Ansprüche nicht.“

Der Fremde fährt fort:

„Wissen Sie, was mich ärgert? Sie sollten in dem prächtigsten Palaste wohnen, Ihr Garten sollte zehnmal größer sein, Sie sollten mit sechs Pferden fahren, in den Zirkeln der Großen leben.“

Haydn erkannte in diesen Worten eine erbärmliche Schmeichelei und antwortete:

„Alles dieses stimmt nicht mit meinen Wünschen überein. Es ging mir in meiner Jugend sehr hart, und schon damals bemühte ich mich, so viel zu erwerben, um in meinen alten Tagen frei von Nahrungssorgen zu sein. Das ist mir, Gott Lob! gelungen; ich habe meine bequeme Wohnung, drei bis vier Gerichte zum Mittagessen, ein gutes Glasl Wein, ich kann mich in feines Tuch kleiden, und wenn ich fahren will, so ist mir ein Miethwagen gut genug; ich bin mit Kaisern, Königen und vielen großen Herren umgegangen und habe manches Schmeichelhafte von ihnen gehört, aber auf einem

vertraulichen Fuße will ich mit solchen Personen nicht leben, ich halte mich lieber zu Leuten von meinem Stande."

Einft passirte Haydn zur Nachtzeit mit Dittersdorf eine der schmälern Gassen Wiens; da hörten sie im Vorübergehen in einem Bierhause ein Haydn'sches Memett erbärmlich herunterfiedeln. Zwei so aufgeweckten Köpfen, die sich gern einem Scherze überließen, war dies natürlich eine un- widerstehliche Aufforderung, den Ohrenschmaus in nächster Nähe zu genie- niesen. Sie gingen hinein und traten hart an die Musikanten heran. Als sie ein Viertelstündchen in dem Bierhause waren, wurde ein Haydn'sches Memett gespielt.

"Von wem ist denn das Memett?" fragte Haydn in hämischer Weise den Pringeger.

"Von Haydn," antwortete dieser in gereiztem Tone. Darauf bemerkte Haydn trocken:

"Das ist ja ein ganz miserables Stück!"

Dem in seinem Liebling beleidigten Geiger versagte vor Wuth die Sprache; mit seinem Instrumente hebt er zum Streiche auf Haydn's Kopf aus, die Genossen folgen dem Beispiel und der kräftige Dittersdorf hat ge- rade noch Zeit, seine Arme schützend vor seinem Freunde auszubreiten und schleunigt mit ihm die Flucht zu ergreifen.

Als Haydn sich längere Zeit in London aufhielt, besuchte er eines Tages eine Musikalienhandlung. Er fragte den Musikalienhändler, ob er einige gute Stücke empfangen könnte.

"So viel Sie wünschen," antwortete der Musikalienhändler; „ich habe herrliche Sachen von Haydn.“

"Um die kümmere ich mich nicht," sagte Haydn.

"Wie! was haben Sie gegen Haydn's Musik?"

"O, sehr viel," antwortete der Meister; „und dann, was liegt daran? ich brauche sie nicht, zeigen Sie mir andere.“

Der Musikalienhändler, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Haydn'schen Musik, antwortete aufgeregt:

"Ich habe auch andere, aber nicht für Sie!"

Nach diesen Worten kehrte er dem Tonsetzer den Rücken. In demselben Augenblick trat ein Herr ein, der, sobald er Haydn gewahrte, ihn beim Namen nannte. Als der Musikalienhändler den Namen hörte, sah er sich um und sagte zu dem Engländer verdrücklich:

"Da ist ein Herr, dem Haydn's Musik nicht gefällt!"

Der Engländer brach in ein lautes Gelächter aus und sagte ihm, wer der Mann sei, dem Haydn'sche Kompositionen nicht zusagten.

Man kann sich das Erstaunen des Verlegers denken und wie er sich nun bei seinem Lieblingskomponisten entschuldigte.

Als eine Folge von Haydn's Bescheidenheit darf man auch seine Vereitwilligkeit rühmen, mit der er fremdes Verdienst anerkannte und laut aussprach. Von kleinlicher Eifersucht blieb er stets frei; er würdigte nicht nur das Verdienst heimgegangener großer Künstler, sondern er erkannte auch die Bedeutung seiner jüngeren Zeitgenossen Beethoven und Mozart an. So schrieb er einmal über Letzteren: „Ich wünschte, daß ich jedem Freunde der Musik und namentlich jedem großen Manne dieselbe Tiefe musikalischer Sympathie und größte Hochschätzung für Mozart's unnachahmliche Musik einflößen könnte, die ich selbst empfinde, dann würden die Nationen mit einander wetteifern, ein solches Juwel innerhalb ihrer Grenzen zu sehen. Prag sollte dahin streben, diesen kostbaren Mann nicht nur zu besitzen, sondern auch zu belohnen.“ In einem der ersten musikliebenden Häuser Wiens, wo er die jungen Männer als treffliche Spieler einführte, legte er einmal die Stimmen zu einem neuen Quartett auf. Man war allgemein der Meinung, daß es sich um eine neue Haydn'sche Komposition handle, und freudiges Gezischel durchlief die Versammlung. Das Quartett wurde in schönster Vollenbung ausgeführt und mit größter Aufmerksamkeit angehört. Als es nun zu Ende, eilte Alles zu Haydn, um ihm Beifall und Dank auszusprechen. Er aber stand schweigend da, mit dem freundlichen Nicken des Hauptes und mit dem eigenen einnehmenden, unschuldig schalkhaften Blicke; endlich sagte er:

„Hat es Ihnen wirklich gefallen? Das ist mir sehr lieb, denn es ist von dem jungen Manne da! Von unserm Andreas nämlich!“

Das Quartett war eine Komposition von Andreas Komberg.

Längst schon, nachdem Haydn's Name weltberühmt war, blendeten ihn die empfangenen Ehren so wenig, daß er nach wie vor im persönlichen Verkehr mit Fürsten und mit dem höchsten Adel immer eine gewisse Grenze inne zu halten wußte.

Bei einer Generalprobe, der Fürst Nikolaus bewohnte, äußerte dieser einige tadelnde Bemerkungen. Gereizt erwiderte Haydn:

„Fürstliche Durchlaucht, dies zu verstehen ist meine Sache!“

Da erhob sich der Fürst und dem Kapellmeister einen ungnädigen Blick zuwendend verließ er den Saal zum Schrecken der Musiker, die alle mit begeistertester Liebe an ihrem Meister hingen.

Haydn's Hauptwerke sind die beiden Oratorien: „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“, zu denen die Texte von Freiherrn von Ewigton nach dem Englischen bearbeitet wurden. Haydn begann 1797, also in seinem

65. Lebensjahre, die „Schöpfung“ und vollendete sie im April 1798. Die erste Aufführung dieses Dratoriums fand am 19. Januar 1799 im Schwarzenberg'schen Palais in Wien statt und wurde am 19. März zum Benefiz des Tonsetzers wiederholt. Haydn erzielte mit dem Werke eine Gesamtsumme von etwa 12,000 Gulden. — Die „Jahreszeiten“ wurden am 24. April 1801 zuerst aufgeführt, die nächsten Aufführungen fanden am 27. April und am 1. Mai statt.

Die Aufführung der „Schöpfung“ am 27. März 1808 in der Aula des Wiener Universitätsgebäudes gestaltete sich für den sechsundsiebzehnjährigen Greis zu einem hohen Feste. Sobald man ihn in einer Sänfte in den Saal brachte, erhob sich das ganze Publikum; der Meister mußte auf einem Grensitz, umgeben von den schönsten und vornehmsten Damen Wiens, Platz nehmen, und da es etwas kühl für „Papa Haydn“ schien, wurden seine Füße mit türkischen Shawls und Spitzenmantillen bedeckt. Als das berühmte wirkungsvolle „Und es ward Licht!“ ertönte, soll Haydn ausgerufen haben: „Nicht ich, ein Höherer hat das gemacht!“ Nach dem Schlusse des ersten Theils überwältigte den greisen Künstler die Nüchternheit über den Empfang und die ganze Aufführung des Dratoriums derart, daß man ihn aus dem Saale forttragen mußte.

Haydn beschloß sein ruhmreiches Leben am 31. Mai 1809, nachdem er kurz vorher noch mehrere Male seine österreichische Nationalhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ gespielt hatte.

Im Jahre 1805 schrieb Haydn die Anfangstakte derjenigen Kompositionen auf, welche er von seinem 18. bis 73. Jahre verfertigt zu haben sich erinnerte. In diesem noch unvollständigen Verzeichnisse stehen 118 Symphonien, 83 Streichquartette, 24 Trio's, 19 Opern, 5 Dratorien, 113 Stücke für den Bariton, 24 Konzerte für verschiedene Instrumente, 15 Messen, 10 kleinere Kirchenstücke, 44 Klavierfonaten mit und ohne Begleitung, 42 deutsche und italienische Lieder, 39 Kanons, 13 drei- und vierstimmige Gesänge, die Bearbeitung von 365 schottischen Nationalmelodien und viele Divertimenti, Phantasien, Capriccio's und fünf-, sechs-, sieben-, acht- und neunstimmige Instrumentalstücke.

